

Macht im Netz

Warum neue Medien ohne Supertheorien auskommen müssen

Von Ralph Hammerthaler

Die Geschichte des Internet ist schon oft erzählt worden, und es gibt heute kaum mehr einen, der sie nicht kennt. Das Netz gilt als eine kriegerische Erfindung, dazu geeignet, die Kommandogewalt aufzufächern und so auch im Ernstfall aufrechtzuerhalten. Anstelle einer Zentrale bietet das Netz militärische Knotenpunkte für die militärische Kommunikation, und selbst wenn es dem Feind gelänge, einige dieser Knoten auszuschalten, also gezielt zu zerstören, gäbe es immer noch genügend andere, die solange weiter kommunizieren, bis sie die Schlacht für sich entschieden haben.

Die Geschichte des Internet intoniert bereits die Frage, die auch den von Rudolf Maresch und Niels Werber herausgegebenen Essayband *Kommunikation Medien Macht* durchzieht: Wo hat sich die Macht versteckt in den tausendfach verzweigten Architekturen des Cyberspace? Man wird diese Frage nicht einfach abschütteln können, auch wenn einem der (hier nur virtuell präsente) Hardware-Theoretiker Friedrich Kittler eilfertig beispringen könnte: das alles schaltet und vernetzt sich ohnehin längst von selbst – wo keine Menschen, da keine Macht. Aber man wird permanent auf die Tatsache gestoßen, dass hinter der ganzen Netz-Entwicklung benennbare Gruppe und Interessenten stehen und dass sich diese Entwicklung auf „konkrete nachprüfbarere Ereignisse und Entscheidungen“ stützt. Da wäre es schön, hätten die hier versammelten Autoren ein paar empirische Beispiele mehr geliefert. Doch sie zieren sich leider noch etwas: sie üben sich im Vordenken.

Allerdings nicht in Richtung einer „Supertheorie“, wie es sich die Herausgeber ohne falsche Bescheidenheit gewünscht hätten, sondern bruchstückhaft, mit einem Gespür für ambivalente Tendenzen. Anders wäre die digitale Dynamik und Komplexität auch kaum zu reflektieren, nicht im Augenblick jedenfalls. Es spricht für die gedankliche Offenheit, wenn Siegfried J. Schmidt die Einladungen der Herausgeber und sogar eine E-mail-Mitteilung ausführlich zitieren darf, nur um dann beides genussvoll zu zerpfücken, zu viel Internetmythen, zu wenig Empirie, zu viel Widersprüchliches, zu wenig Coolness in der Beobachtung: „Wo aber steht geschrieben, dass es nicht neben und außerhalb des Cyberspace und der Netze noch Stimmen, Bilder, Blicke und Lebenshermeneutik geben wird?“

Nirgends, auch nicht in diesem Band natürlich. Und doch ist es nicht Schmidts Beitrag, sondern derjenige von Geert Lovink und Pit Schultz, den man für den schärfsten und spannendsten halten darf: „Aus den Schatzkammern der Netzkritik“. Die beiden Autoren nämlich sind ganz und gar mit dem Medium vertraut, sie kritisieren nicht aus Argwohn, sondern aus innerer Kenntnis, und sie lassen sich nicht entwaffnen durch den zunehmenden Kommerzialisierungs- und Vereinnahmungsdruck. Sie zeichnen den Weg nach zum „Massenmedium“ Internet: wie sich inzwischen ganze Orgien bilden, um freie Porno-Websites etwa oder um die Olympischen Spiele, wie sich die einsamen Surfer zu temporären Gemeinschaften zusammenballen und wie daraus eine neue Art der Sozialisation entsteht.

Und sie misstrauen der Netz-Elite, wie sie sich zum Beispiel in Verlautbarungsorganen wie dem Magazin *Wired* darstellt: hinter ihrer populären Absage an die Masse verberge sich eine angst vor sozialem Abstieg und vor Wohlstandsverlusten, ziemlich typisch für den Mittelstand. Dieser Mittelstand ist es auch, der die Internet-Errungenschaft auch für seine Zwecke zunehmend zu nutzen weiß, etwa für eine *Global Neighborhood Watch*, die Stefan

Wunderlich in seinem Beitrag zitiert: „Im Falle der GNW wird die Kontrollmacht von den Mitgliedern einer wohlhabenden, durch ihren Zugriff auf neueste Informationstechnologien ausgezeichnete Mittelschicht gegen solche ausgeübt, die ihre Besitzstände angreifen.“ Das „Massenmedium“ wird immer noch höchst selektiv genutzt, achtzig Prozent der Weltbevölkerung sind von den aktuellen Standards ausgeschlossen.

So sieht der virtuelle Raum ziemlich ambivalent aus: einerseits schafft er die Voraussetzungen für digitale Dossiers beliebiger Personen, und zwar über Datenschnittmengen querdurch die medizinischen, ökonomischen und privaten Akten; und andererseits lässt er die auf diese Weise Durchleuchteten, Überwachten, Kontrollierten jederzeit selbst zu Sendern werden und so die Machtverhältnisse wenigstens zeitweise umkehren, vielleicht sogar Solidaritäten gründen, Knotenpunkte der Widerborstigkeit: „Macht organisiert sich in Netzen“, hat Michel Foucault einmal gesagt, und er wies darauf hin, dass der herrschenden Raumerfahrung in jeder Gesellschaft eine alternative, marginale entgegensteht. Es scheint so, als ermögliche der Cyberspace beide Erfahrungen, Herrschaft und Emanzipation in einem – aber das macht die Sache nicht einfacher.

Das Individuum bleibt physisch an einen realen Raum gebunden, auch wenn es sich Tag und Nacht in einen virtuellen flüchtet. Interessant wäre es, die Relationen zwischen den unterschiedlichen Realitäten zu analysieren. Nicht immer wäre es so simpel wie im Falle einer E-mail-Romanze. Diese ist nämlich von der Kernfrage der Virtualität beherrscht: Wo ist dein Körper?

Rudolf Maresch, Niels Werber (Hg.), *Kommunikation Medien Macht*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1999 (stw 1408). 450 Seiten, 29,80 Mark

Süddeutsche Zeitung vom 25./26, September 1999